

Illeustrierte Zeitung Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 224

Nr. 237

Bezugspreis: monatlich 2 M., bei 3maliger Zahlung 2 M. 20 Pf., einschließlich Zustellungsgebühr. ... Halle-Saale, Leipziger Straße 61/62.

Halle-Saale Sonnabend, 8. Okt. 1927

Anzeigenpreis: Die 8 Spalten 50 mm breit ... Berliner Schriftleitung - Verlag v. Druck von Otto Uehle Halle Saale

Bulgarisch-jugoslawische Hochspannung

Ueberfall bulgarischer Banditen auf eine jugoslawische Grenzgemeinde

Seute nach überfielen bulgarische Banditen die Grenzgemeinde Likitsa und raubten 9 Personen auf. Die Überfälle sind gerächt. Die Grenzbarriere und die Grenzposten nahmen den Kampf auf.

Dollkühnige Grenzsperrung gegen Bulgarien

Der heutige Ministerrat hat im Zusammenhang mit dem verübten Mordanschlag auf den jugoslawischen General Kowacvic beschließen, die Grenzsperrung gegen Bulgarien durch reguläres Militär zu versehen. Die Umgebung der Stadt Stip ist vollständig von Militär freigegeben.

Der Irak soll nicht in den Völkerbund

Französische Note an England

Der Londoner Korrespondent des Times-Orientales berichtet aus bester Quelle, daß das Foreign Office von Lord Curzon eine Note an den Völkerbund verfaßt hat. Die Note vertritt die Auffassung, daß der Irak nicht in den Völkerbund aufgenommen werden soll.

Die englischen Dominions lehnen die Mitgliedschaft ab, wobei unter anderem die Protektorate Libanon und Syrien im Sinn kommen. Der fernere Verlauf angelegener Völkerbundsjuristen darauf hin, daß die Aufnahme des Iraks in den Völkerbund dem Artikel 1 des Völkerbundes nicht widersprechen würde.

Europäer in den Salomonen

Die der Oberkommission für den Stillen Ozean aus Suva an den Völkerbund gerichtete Note, auf den Salomonen eine Reihe von europäischen und eingeborenen Völkern zu errichten. Mehrere Eingeladene liegen noch nicht vor.

Ankunft Chamberlains in Paris

Sie trafen Chamberlain in Paris früh um 8.17 Uhr in Paris mit seiner Gattin und seinen beiden Söhnen eingetroffen. Er befindet sich in der Stadt.

Die Attentäter gegen General Kowacvic verhaftet

Der jugoslawischen Polizei ist es gelungen, die Attentäter, die den Mordanschlag auf General Kowacvic verübten, festzunehmen.

Diplomateneinsatz im jugoslawischen Außenministerium

Die gespannte politische Lage wird durch den Besuch fremder Diplomaten im Außenministerium gekennzeichnet. Marinowitsch empfing zuerst den bulgarischen Gesandten Batakowitsch und sodann den serbischen Gesandten Dard.

Um die Vermählung des Königs von Bulgarien

Nach einer Agenturmeldung aus Mailand dürfte sich das Gerücht über die bevorstehende Vermählung des Königs Boris von Bulgarien mit der britischen Tochter des italienischen Königs, Prinzessin Giovanna bestätigen.

gab sich gleich nach seiner Ankunft in die erste Besichtigung, wo er bis zum Montag nachmittags Wohnung genommen hat. Morgen ist ein Frühstück bei Brand im Quai d'Orsay angesetzt.

Die Zusammenkunft Briand-Chamberlain

Die französische Presse schenkt bei der Beurteilung der Zusammenkunft Chamberlains mit Briand zwischen zwei Extremen: Zum größten Teil mißt sie ihr eine außerordentliche Bedeutung bei, zum Teil legt sie hervor, daß die Minister sich noch häufig in den Hintergrund ziehen und daher sicherlich keine weitergehenden Dinge zu besprechen hätten.

Der Vormarsch auf Peking

Nach Meldungen aus Peking setzt die Nationalarmee ihren Vormarsch in Richtung Peking fort. In Peking ausländischen Streitkräften die Befürchtung, daß die nationalchinesische Armee erfolgreich vorrücken könnte.

Chamberlains Heimkehr

In diesen Tagen kehrt der englische Außenminister Chamberlain nach Hause zurück, nachdem er auf seiner Reise die verschiedensten Brennpunkte der europäischen Politik berührt hat. Er wird auch zu Hause keine Ruhe finden.

Es ist charakteristisch, daß Mitten Chamberlain auf der Heimreise wieder den Weg über Paris wählte und daß er dort nicht einfach durchreiste, sondern eine Besprechung mit Briand abhielt. Man wird diesen Besuch als die verhoffte Geste zu werten haben, die all das für Frankreich Beunruhigende, was in Genf und seitdem geschehen ist, wieder vergessen läßt.

Man verleihe recht: Chamberlains französische Orientierung geht nicht soweit, daß er sich dem Euxin als Feind gegenübersehen ließe. Er ist Engländer genug, um auch die politischen Wege zu gehen, die von Frankreich vorgeführt werden.

Wie lange aber sieht Chamberlain noch am Ruder? Wie gestalten sich die innerpolitischen Verhältnisse in England? Das ist die Frage, auf die eine erste Antwort die Parteitage der Arbeiter und der Konservativen geben.

Ein Arzt als Kokainhändler angeklagt

Aber wegen mangelnder medizinischer Kenntnisse freigesprochen
(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 7. Oktober.

Der praktizierende Arzt Dr. med. Krümmann, der schon öfter die Gerichte beschuldigt, sich vor dem Großen Schöffengericht Charlottenburg unter der Anklage des Bereihens gegen das Opiumgesetz, Dr. Krümmann hat vor einiger Zeit besonders dadurch sich rühmend gemacht, daß er wegen Verbreitung und fabriklässiger Züchtung zu einem Jahre sechs Monaten Gefängnis verurteilt wurde.

Besonders bemerkenswert war dieser Fall insoweit, als der zur Anklage führende Eingriff im Kokainrausch von ihm vorgenommen worden war und bei ihm außerordentliche Kenntnisse in den einfachsten medizinischen und chirurgischen Dingen sich offenbart hatten. Die hiergegen von Dr. Krümmann eingeleitete Verurteilung wurde verworfen, da er vor der Verurteilung nach Paris gegangen war, wo er bei einer Pilnngeschäft tätig gewesen sein soll. Dr. Krümmann wurde dann wieder beschuldigt, daß er vor kurzem verhaftet, als er von Paris zur Erholung nach Schwerin reiste, von den holländischen Behörden aber, die zufällig von dem Städtischen erfahren hatten, ausgereicht und sofort über die Grenze abgeschoben worden war.

Auch in dem jetzt vorliegenden Fall trat wieder bei dem Angeklagten, der gegenwärtig in Zelle sitzt, ein im Hinblick auf die lebende Menschheit erschreckender Mangel an ärztlicher Ausbildung zutage. Dr. Krümmann verkehrte seinerzeit viel in gewissenhaften Kreisen, im besonderen in einem gewissen Kreise in der Unterstadt, deren Mitglieder den Handel des Kokainrausches betrieben. Wenn hier junge Leute, nachdem der Angeklagte mit ihnen herumgelaufen hatte, ihm ein Kokain boten, so vertrieb er ihnen auf Rezepten die ganz ungenügende

und ohne weiteres gar nicht zulässige Menge des Rauschgiftes in Höhe von ein bis drei Gramm. Der Dank dafür soll meistens in ein paar Zigaretten bestanden haben. Diese Rezepte, die in die Hände der Polizei gerieten, waren jedoch für unvorsichtigermaßen angefertigt worden, daß sie seinem Opiumhandel angefertigt wurden. Deshalb wurde auf dem Gericht der Einwand des Angeklagten nicht als mildernd angesehen, er habe diese Rezepte im vollen Bewußtsein dieses Verfaltes ausgefertigt, und die Leute los zu werden.

Etwas anders befaßte es sich jedoch mit einer Anzahl weiterer Rezepte, die bei der Revision einer Anzahl dieser Verurteilungen wurden. Auch diese lauteten über die gleiche hohe Menge des Rauschgiftes, waren aber von der Polizei, obwohl sie auch nicht den Vorschriften entsprachen, angefertigt worden, da sie nicht ganz so große Fehler wie die vorher erwähnten Rezepte enthielten. Auch in diesem Punkt sah das Gericht, dem Antrage von Justizrat Dr. Werkhauer entsprechend, den Einwand des Angeklagten nicht als mildernd an, er habe diese ganzen Mengen Kokain zu Geilwerden verbraucht und nicht etwa, um den Kokainhändlern beihilflich zu sein. Nach dem Gutachten der Sachverständigen war nämlich das Gericht der Ansicht, der Angeklagte habe in bezug auf seine wissenschaftlichen Qualitäten eine sehr unglückliche Vorgeschichte gehabt, daß man ihm glauben könnte, er habe angenommen, dieses, wie geeignet seien, einen Menschen zu geilen, zu Geilwerden zu verurteilen. Deshalb wurde gegen den Angeklagten auf Freisprechung erkannt. Das Gericht habe jedoch nicht an, so bemerkte zum Schluß der Begründung der Vorrede, zu erklären, es sei ein Unglück, daß ein solcher Arzt auf die Menschheit losgelassen wurde. Er geht ihm dringend den Rat, irgend einen anderen Beruf zu ergreifen, als weiter als Arzt zu wirken.

Ein unglücklicher Schuß auf der Fühnerjagd

Interessante Sachverhältnisse-Entscheidungen.

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 7. Oktober.

Eine für Jäger interessante Verhandlung fand gestern vor dem Potsdamer Amtsgericht statt. Am 17. September vorigen Jahres befand sich ein Berliner Professor auf der Meißnerjagd. Begleitet wurde er von einem 14jährigen Jungen und dem Kammerdiener eines bei Rosßow gelegenen Mittelgutes. Auf dem Wege lagte und überlegte der Junge. Da sagte der Professor: „Junge, jetzt laßt zu, aber wenn ich bei ein Auge aussteigen würde, dann laßt du nicht so.“ Aus dieser sollte bitterer Ernst werden; denn in dem gleichen Augenblick ging vor dem Professor ein Fühnerknall auf. Er schrie: „Da schrie plötzlich der gegenüberliegenden Richtung der Kammerdiener: „Mein Aug ist mein Aug!“ Man konnte den Verunglückten sofort in eine Klinik nach dem rechten Auge verfahren. Aus einem Sachverständigenprotokoll wurde ein Strafprozeß. Im Postamt begaben sich die Prospektisten zum Totort. Es kam hauptsächlich darauf an, ob der Angeklagte den Schuß fahrlässig abgegeben habe oder ob es sich um einen Fühnerknall gehandelt habe. Der sachverständige Gutachter hat den Kläger operiert hat, daß kein Gutachter dahin ab, daß hier ein Fühnerknall vorliegen müsse. Ein anderer Sachverständiger nahm an, daß die Sachverständigen von einem angelegenen Neßeln abgeprallt sein und sich zu dem Nebenläufer verirr haben müssen. Eine längere Debatte entspon sich darüber, ob der Angeklagte als Jäger fahrlässig gehandelt hat, als er über eine Kuppe hinweg auf das Fühnerknall schöß. Die Sachverständigen stellten eine Befragung der Neßeln mit nicht für vorliegend. Der Staatsanwalt beantragte 300 Mark Geldstrafe. Das Gericht schloß sich den Ausführungen der Sachverständigen an und fällte einen Freispruch.

Rekord eines Zuchthäuslers

Der Buchmann mit den 211 Jahren Zuchthaus.

(Telegraphische Meldung.)

Berlin, 7. Oktober.

Dem Erweiterten Schöffengericht Mitte wurde der Massen-einbrecher Paul Buchmann vorgeführt, um sich wegen eines Einbruchs aus dem Jahre 1922 zu verantworten. Der Angeklagte ist, obwohl er erst 36 Jahre alt ist, schon mit sehr vielen Jahren Zuchthaus bestraft worden, die er auch schon verbüßt hat. Bemerkenswert an ihm ist, daß er im Laufe des letzten Jahres von zehn verschiedenen Gerichten auf der Hochstraße von je 15 Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist, von und anderen Stellen zu elfen weiteren Jahren Zuchthaus. Im ganzen hat er bisher an Einzelstrafen, wie er selbst eingestand, 208 Jahre Zuchthaus erhalten, braucht allerdings nur einmal 15 Jahre Zuchthaus abzuliegen, Gleichmäßig gab er auch diesen neuen Strafmaß unumwunden zu. Buchmann erhielt eine neue Strafe von drei Jahren Zuchthaus und hat damit seinen Rekord auf 211 Jahre Zuchthaus gebracht.

Ein zweiter Groszescu-Prozess

Anzeige gegen ein Wiener Blatt.

(Telegraphische Meldung.)

Wien, 7. Oktober.

Der Vater der Frau Groszescu, der Kaufmann Theodor Hübner, und ihr erster Gatte, der Major a. D. Galun, haben gegen den Herausgeber und verantwortlichen Redakteur des „Wiener Montag“ mit dem Sportmagazin, Paul Röll, Anzeige wegen Verleumdung durch Presseveröffentlichungen erstattet. Seit einiger Zeit erscheinen in Wien in zwei Monatsheften Memoiren über Groszescu. In der Wiener Sonn- und Montagzeitung schreibt Röll Groszescu selbst ihre Memoiren, während im „Montag“ die Schwester des Getöteten, Olga Groszescu, zur Verteidigung ihrer Bräutigam, gegen erwidern, die beiden Verurteilten in der Angelegenheit Meinung auf das tiefste herabzusetzen. Weiter, sagte die Anzeige, seien die Persönlichkeiten beider, den Nachweis zu führen, daß die Zeitung Trojan Groszescu lange vorbestraft war und daß an diesem vorbestraften Morphan aus die Familienmitglieder der Röll Groszescu mehr oder weniger beteiligt gewesen seien. Es steht also zu erwarten, daß das Thema Groszescu in einem neuen Schurkengerichtsprozeß mit allen Einzelheiten zum zweitenmal zur Sprache gelangt.

sollte, kann man auf diese Art einen knappen Zieg der Plouzeichen erreichen. Mit Kugeln im Tor, der allerdings erst am 1. November spielberechtigt wird, sollte die Bademannschaft ganz erheblich an Spielstärke gewinnen. Kugeln sind am Sonntag im Vor der Mannschaften Referenz, die vor den Spielmannschaften spielt.

Die Zisu-Meister Rahn kommt nach Halle

Der deutsche Zisu-Meister Erik Rahn, bekannt durch seine Bekräftigung bei der deutschen Polizei, kommt nach Halle. Der Leiter des Institutes für Leibesübungen an der Universität Halle, Dr. Konrad, ist mit dem Meister wegen Unterbrechung der Univerfität in Verhandlungen getreten. Die Studie bezieht vorwiegend auf Anfang November in der dortigen. Neben der Akademiker-Studien soll Erik Rahn auch einige für Praktiker interessanten, Herren und Damen, einrichten. Diese Arbeit wird sicher in den weitesten Kreisen Anfang finden, da Zisu das beste Mittel ist, um sich vor unliebsamen Anstrengungen zu schützen, umfömer, als zur Erlernung des Zisu Zisu ist, besonders förderliche Kräfte notwendig sind.

Schwimmen

Wiesdötter in Köln eingetroffen

Ernst Wiesdötter, der Gewinner des Marston-Schwimmens in Toronto, ist in Begleitung seines Betreuers nach Halle zurückgekehrt, ohne von irgendeiner Seite öffentlich empfangen worden zu sein. Der Wiesdötter erklärte, daß er am 18. November bereits wieder nach Amerika zurückfahren werde, um den Amerikanern zu beweisen, daß er auch ein gewisses Maß an ein großes Rennen gewinnen könne. Der amerikanische Schwimmfabrikant Wrigley, der das nächste Rennen, an dem Wiesdötter teilnimmt, an der kalifornischen Küste bei San Francisco austragen läßt, hat dem deutschen Schwimmer den definitiven Auftrag gegeben, in Deutschland einen Ort für die im nächsten Jahr neu auszuragende Weltmeisterschaft der Schwimmere auszuwählen.

Wintersport

Deutsche Skimeisterschaft 1928 auf dem Feldberg

Der Skiflub Schwarzwald hielt in Birmingenberg am 28. September eine Besprechung im Hinblick auf die Vorbereitung für die Skimeisterschaft 1928 ab, die am 21. bis 28. Februar auf dem Feldberg, eine Woche nach der Skimeisterschaft in St. Moritz, stattfinden wird. Dazu ist zu bemerken, daß seitens Nordens und seitens der Schweiz die Zulassung vorliegen, daß die Teilnehmer an der Olympiade in St. Moritz sich an die deutschen Skimeisterschaft beteiligen dürfen. Aus den deutschen Skiflüssen der Doppelverbindung ist als wichtigste Voraussetzung die Welterschaft vom Schwarzwald im kommenden Winter nach Nordwiesbaden stattfinden, im Gebiet der Gornigebirge, nach dem Feldberg die deutsche Skimeisterschaft hat. Termin ist der 21. Januar Sonntag. Der große Dauerlauf über 60 Kilometer wird vom Gau Freiburg übernommen, der Skiflklub vom Gau Ostfrankfurt im Schwarzwald. Weltlich ist auch das Bestehen bei den Herrenbestreben wieder die Damenwelt aufgenommen werden.

Leichtathletik

Veränderungen bei den Frauenmeisterschaften

Anlässlich der Rüngener D. S. V.-Tagung wurde einige Veränderungen im Wintermeisterschaftsprogramm der Frauen vorgenommen. In den 10 Stundenrennen kommt nunmehr auf 200 Meter-Strecke hinzu. Der Dreikampf wird um ein fünfjährig erweitert und umfist jetzt folgende Leistungen: 100 Meter, Hochsprung, Weisprung, Kugelhoden, Schwereball. Das Höhenlaufen wird erst im Jahre 1929 eingeführt werden, wenn besondere Bestimmungen über Länge der Strecke und über die Höhen vorliegen. Das Schiathletik wurde übrigens auf besonderen Wunsch der Norddeutschen Programm beibehalten.

Turnen, Spiel und Sport

Wer wird Sieger?

Wader oder 96?

Zu dem am kommenden Sonntag um 8 Uhr auf dem Wader-Sportplatz an der Berliner Friedrichshagen Bahnhofs-Weiter- schulsportplatz zwischen den Spielmannschaften von Wader und 96 werden die Gegner in folgenden Aufstellungen aufgestellt:

Wader	96
Krauß	Grüneberg
Wienand	Keller
	Frantz
	Thomas
	Schulz
	Reindorf
	Worn
	Grüneberg
	Jänisch
	Schulzmann
	Wabel
	Wöhre
	Conves
	Schmidt
	Seife
	Heinemann
	Schönfeld

In dieser Liste der Spieler bemerkt man bei 96 Ernst und bei Wader den Einflüssen die beide erkannt sind. Damit sollte also das Verhältnis beide Mannschaften einigermassen ausgeglichen sein. Bei 96 wird dafür der talentierte Göhre mit, und Wader hat den fürstlich kräftigen und schußfreudigen Junioren Seife eingestellt. Das interessanteste am Spiel sollte das Aufreten des bisherigen Wader-Vereidigers Schumann bei 96 sein, wodurch man einen Vergleich seiner Leistung von ehemals bei Wader und jetzt bei 96 anstellen kann. Die Wader-Berichtigung mit, nach Beobachtung derjenigen von Wader etwas vorwärts haben, während die Zurückbleiben, etwa gleiches können beaupten haben. In der Leistung sollte Wader ein Plus haben. Da auch der Waderführer demjenigen von 96 wenigstens papiermäßig etwas überlegen sein

Die Leipziger Sporthalle eröffnet

Ein glänzender Auftakt für die erste Saison

(Drahtbericht unserer Sonderberichterstatter.)

Leipzig, 7. Oktober.

Heute abend wurde Mitteldeutschlands neue Sporthalle feierlich eingeweiht. Die große Halle, die man nicht wiedererkennen, war von einer tausendfachen, festlich gestimmten Zuschauermenge bis auf den letzten Platz gefüllt. Zahlreiche Ehrengäste waren erschienen, um an dieser Einweihungsfeier teilzunehmen, und zahllos waren auch die Vertreter der Behörden und des deutschen Sportwesens. Die Eröffnung der Leipziger Sporthalle, „Mühlstein“ darf mit Recht auf ihre erste Veranstaltung hinführen, war sie doch durch ihre vorzüglich zusammengefasst künstlerischer und sportlicher Programm ein glänzender Auftakt für die erste Saison dieser neuesten Pflegestätte des mitteldeutschen Sports.

Als man kurz nach 7 Uhr die große Halle betrat, ließ sich einem ein festlicher Anblick. Und festlich war auch die Stimmung, die über dem Ganzen lag. Zahlreiche Fahnen und geschmückte Pfeiler gaben dem Fest auch rein äußerlich ein besonderes Gepräge. Bernhard Schölske, der Vorsitzende des Vereins Sportplatz Leipzig, hatte die Gesamtleitung des Abends, während die künstlerische Leitung in den herrlichen Wandern von Ludwig Rabow lag. Ludwig von Werthens übertrug zu „Reise des Raufes“, gepfeilt von über 100 Künstlern des Leipziger Sinfonie-Orchesters, leitete den Abend ein. Wilhelm Engst sprach hierauf den Prolog, und unter der Leitung von Professor Wohlge-muth folgten Ranzendörre zwei Reden. Darauf folgte die Festansprache von Bernhard Schölske, der in seiner Rede auf die sportliche Bedeutung des heutigen Tages hinwies und herzliche Worte des Dankes fand für alle diejenigen, die daran mitgeholfen hatten, diese schöne sportliche Pflegestätte zu schaffen. Ein Vertreter der Stadt Leipzig überbrachte die Grüße der hiesigen Behörden und sprach die Hoffnung aus, daß die Sporthalle dazu beitragen möge, Leipzigs Bedeutung als Sportort noch mehr zu heben. Alfred Schendrie brachte dann mit seinen Sinfonisten Wagner's „Meistersinger-Vorspiel“ zu Gehör. Und nun folgte der sportliche Teil des Abends ein. 800 Leichtathleten aus den verschiedenen Leipziger Vereinen führten unter der Leitung von Paul Schilde gymnastische Übungen vor, und die berühmte Stadtmannschaft des Grotturnhauses des Leipziger Schachklubbes turnte an verschiedenen Geräten. Zwei Boxkämpfe, im Ringen- und Welter-

gewicht, sowie Zisu-Vorführungen und Amateur-Mehrkampfbewerbe, schloßen den so stimmungsvoll verlaufenen Abend. (Ein ausführlicher Bericht folgt in unserer nächsten Ausgabe. G. A. D.)

Herbst-Reise

nach

Lugano (Schweiz)

14 Tage 251 Km.

fahrt ab Halle (Saale) 3. Klasse D-Zug über Stuttgart-Schaffhausen-Zürich-Zug und zurück. Aufenthalt im „Hotel du lac Seehof“, herrlich am See gelegen (Haus ersten Ranges), alle Steuern und Trinkgelder sind im Preise mit enthalten. Tag der Abreise können Sie selbst wählen.

Zukunft über diese Reise erteilt das Reisebüro der Halleschen Zeitung (Stangens Reisebüro)

Halle (Saale), Leipziger Straße 61/62.
Fernruf 237 66.

Unterhaltungs-Beilage

Der Feueraffe

ROMAN VON NORBERT JACQUES
COPYRIGHT BY „DER ZEITUNGSROMAN“, BERLIN W9
(NACHDRUCK VERBOTEN)

„Es geht sozusagen lieblich bei euch zu,“ sagte er. „Ich glaube, es erwidert damit, daß ich auch noch ein Schwärmer werde! Was wirst du tun?“

„Ich kann nur warten,“ sagte Kaspar abwesend. Jacobine traf wieder heimlich mit Quers zusammen. Es war in einer Picade in der Nacht.

„Er lebt noch!“ sagte Quers. Jacobine begann zu zittern.

„Hat er dir gesagt, daß er zu euch gehört?“ fragte Quers. Aber Jacobine hatte nicht den Mut, nein zu sagen. „Es ist gut,“ fuhr Quers fort. „In der Neumondnacht wird eine Kraft erscheinen, die Gutes und Böses bei euch sondert. Sage allen, sie sollen in die Schlucht zu den Jesuiten-Ruinen von Sao Jofé kommen. Wenn die Dämmerung beginnt, sollen sie da sein. Auch er!“

Er stieß ein merkwürdiges, blechern klingendes Lachen aus und war in der Finsternis verschwunden.

„Ist er der Teufel?“ fragte sich Jacobine, und ihr ganzes Wesen war in einer lähmenden Ohnmacht gefangen. Sie ließ sich zu Boden gleiten und bekam in der finstern Einsamkeit ihre Zustände. Das Licht stand wieder hoch über ihr in den Kronen der Bäume. Ihre leeren, glimmenden Augen hielten es unfaßbar. Es war das heiligste Geheimnis. Sie mußte ihm folgen. Der Himmel leuchtete von seinem Licht und lehrte durch ihre Augen, die es sahen, bei der Erde ein. Es dünkte sie, sie befände sich im Delberg und schwitzte Blut. Und diese Stunde, in der sie den Mann, den sie mit dem Rest von Menschentum liebte, den ihr krankes Gemüt ihr lieb, auszuliefern beschloß, wurde die höchste und peinvollstimmlichste, die erhabenste Stunde ihres Lebens. Das allwissende Licht hatte ihr die letzte Prüfung gestellt, und sie hatte sie bestanden.

Als sie in der Nacht nach Hause kam, rief sie die Gläubigen in den Vetsaal und entseßelte eine der nächstlichen Orgien. Es sollte ein Abschied von dem tolgeweihten Geliebten sein. Aber sie sah Kaspar nicht. Er verbrachte seit kurzem die Nächte in der Nähe des Hauses, in dem Agnes wohnte, um sie zu schützen. Als Waffe aber hatte er nichts wie sein flammendes Herz. Aber noch ein anderer Mensch trieb sich in der Nacht zwischen diesen Häusern herum, ebenfalls auf Wache. Das war Emanuelo.

Emanuelo durchlebte peinvolle Stunden, als er seinen Freund den verrückten Schwärmern verfallen sah. Er strich tagelang durch die Gegend, unentschlossen, was er tun sollte und konnte, und hatte die stärksten Anfechtungen auszuhalten: so dachte er zum Beispiel einige Zeit daran, Kaspar aus dem Haus des närrischen Weibes zu rauben. Es war etwas gefahren, was gerade Emanuelo besonders unverständlich erschien, und das um so mehr, als er die Dinge auf dem besten Wege geglaubt hatte. Weshalb hatte Kaspar Hortensia verlassen, die er liebte und die ihn liebte? Dieses schönste Mädchen, diese Prinzessin der Jaguare, diese Königin von Piriti. Nein, Kaspar war kein Vagabund wie er. Aber als Mann Hortensias hätte er über Piriti herrschen können. Die Enttäuschungen Emanuelos wurde zur Qual, als er sah, gegen welche Gesellschaft er das süße Fräulein umgetauscht hatte.

Da faßte Emanuelo den kühnen Plan, die Sache wieder durch Hortensia selber einzurenken, und eines Tages machte er sich nach Piriti auf die Beine. Er kam in der Nacht zu den Gebäuden, die schon alle finstern lagen. Da dachte er sich: „Weshalb sollst du nicht in einem Bett schlafen, wenn du eins hast? Denn Hortensia darfst du so spät nicht wecken!“ Und er schlich sich in das Zimmer, in dem Kaspar versteckt worden war. Er öffnete und schloß ohne große Vorsicht die Tür und ging durch die Finsternis dem Bett zu, dessen Platz er ja kannte. Es war ihm

mit einemmal, als spürte er, es sei noch jemand im Raum, und er hielt die Schritte an. Da hörte er eine Stimme heimelig und süß, wie lockendes Vogelruf, jubelnd und qualvoll unterdrückt: „Casparo! Casparo! . . .“

Emanuelo bekam einen Schlag aufs Herz. Er wich zur Tür zurück.

Was war das? Hortensia war im Zimmer. Hortensia kam jede Nacht in dies Zimmer und wartete jede Nacht auf Kaspar. Hortensia glaubte, er, der Eindringling, sei Kaspar, und ihr Herz schlug nun zwischen Wonne und Weh, und Emanuelo fühlte ihre Hände durch die Finsternis nach dem ersehnten Geliebten tasten.

Der Mut fehlte ihm, sich erkennen zu geben und den Zauber des Herzens zu brechen, das seine Sehnsucht erfüllt glaubte. Ja, nun hörte er Hortensia über die Dielen auf sich zukommen. Sie lauerte er sich nieder und machte sich so klein es ging. Vielleicht fand sie ihn nicht. Dann mußte sie sich sagen, es sei niemand eingetreten, sie habe sich geirrt, und sie könnte ihren Traum weiter leben, und ihr süßes, verehrtes Herz würde weiter warten, und vielleicht vermöchte Kaspar von den Narren zu genesen und käme zurück . . .

Aber Hortensias Hände fanden ihn, und nochmals entklang ihrem Mund stötenmild und warm wie ein Herz der Name „Casparo . . .“, und dann die schmerzenden, lodenden Worte: „Wie ich gewartet habe! . . .“ Da mußte Emanuelo sich zu erkennen geben. Als er seinen Namen nannte, hörte er einen harten, spitzen Schrei. Die Hände aber lösten sich nicht von ihm, sondern drängen durch die Finsternis auf ihn ein und schlugen um und trakteten in seinem Gesicht, an seinem Hals, an seinen Kleidern herum. Er lag an der Tür und wehrte sich nicht. Leise flüsterte er immer nur: „Verehrtes . . . schönes . . . Herrin — Fräulein Hortensia . . .“

Endlich wichen die Hände. Hortensias Mund sagte hart und grauam:

„Ich werde die Hunde rufen!“

Dann schlug die Tür zu.

Da war es Emanuelo, als ob ein Traum in seinem Leben zu Ende gegangen sei und sich in eine schmutzige, wüßte Wirklichkeit aufgelöst habe. Er lauerte sich zusammen. Er spürte sein verkratztes Gesicht brennen, als ob die Ritze auf seinem Herzen bluteten, und zum ersten Male in seinem Leben weinte er. Er weinte leise in sich hinein und staunte über sich. Dann hörte er draußen vor der Tür die Hunde. Nun stand er auf und ging hinaus. Aber die beiden alten, großen Doggen waren seine Freunde, und als sie ihn erkannten, verstummten sie und drückten sich an ihn. Er preßte sein Gesicht an ihre feuchten Leffen, „Hortensia . . . Fräuleinchen . . .“ flüsternd, und ging dann in die Nacht davon. Und er, der Vagabund, der höchstens einmal sich eingesperrt fühlte, kam sich nun als ein Vertriebener vor.

Ein Licht der Freundschaft und Liebe war ausgelöscht. Er hatte nun nur noch Kaspar und auch den bloß mit einem Zipfel. Eine rauhe Angst um den letzten Freund erfaßte ihn. Er bedann zu laufen, um nach der Kolonie der Schwärmer zu kommen und in der Nähe Kaspars zu sein für den Fall, daß dieser, bedroht, ihn brauchte.

In der Nacht, da Jacobine sich entschloß, Kaspar zu opfern, und Kaspar in der Nähe der Kolonie, die Agnes barg, auf der Lauer lag, beobachtete Emanuelo stundenlang das Haus der Schwärmer und stellte fest, daß Kaspar nicht darin war. Darauf ging er die ganze Gegend ab, die in tiefer Finsternis lag, und seine nachgetrübten Augen fanden ihn, der in einem frischen Waldschlag auf einem umgelegten Stamm saß.

„Erstarrt nicht, Kaspar,“ flüsterte er, „ich bin's.“

Er setzte sich zu ihm.

„Ich muß dies Haus bewachen,“ sagte Kaspar.
„Wohnt das Mädchen mit den Lichtbaaren darin?“ fragte Emanuel.
„Ja!“
Sie sprachen dann kein Wort mehr und saßen nebeneinander auf dem Stamm, bis der Tag graute.

„Ich gehe jetzt,“ sagte Emanuel, und Kaspar gab ihm die Hand und schaute ihm mit umflorten Widen nach.

Kaspar ging nicht mehr zu Jacobine zurück. Er schlich in eine Waldkammer hinein, zwängte sich, als er hundert Meter tief im Busch war, in das Netz von Pflanzen, Stämmen und Ranken und legte sich nieder, um zu schlafen. Als er erwachte, sah wieder Emanuel neben ihm, Verwundert fragte Kaspar:

„Wie hat du mich gefunden?“

Aber Emanuel antwortete nur: „Ich kann das.“ Dann sagte er: „Du mußt mit mir kommen. Es ist etwas geschehen. Als ich heute morgen in die Schlucht zurückkam, lag Antonio tot unter einem Strauch. Er hat einen Stich ins Herz bekommen. Ich suchte alles ab. Ich fand dann etwas, das mir zu denken gab. Du weißt wohl, daß die Schwärmer sagen, übermorgen nacht, wenn Neumond ist, erscheine das, was sie Feueraffe nennen. Ich habe diesen Feueraffen schon jetzt gefunden. Aber er war es nicht, der Antonio ermordet hat.“

„Gehen wir,“ rief Kaspar. Ein Fieber durchlachte ihn. Seine leichte Haut war tief rot im Eifer seines Gemütes. Seine Augen leuchteten. Emanuel führte ihn abseitige Pfade, die er kannte. Die Dämmerung fiel ein, und als sie in der Schlucht ankamen, war es schon Nacht. Emanuel leitete Kaspar gleich an den Fuß des nördlichen Felsens. Während sie hingingen, sagte er leise:

„Da vorn ist es. Als ich den Boden nach Spuren absuchte, kam ich an eine Stelle, wo Steine weggeräumt waren und frische Erde lag. Aber die Stelle war mit abgeschmitteten Strauchwerk überhäuft. Ich nahm die Aeste weg und da lag, halb mit Erde bedeckt, eine große Puppe. Sie hat einen Affenkopf und rotes Haar, und es ging ein Draht von ihr in die Erde. Ich fand dann im Kopf schaute ich, daß unter den Steinen ein Loch oder ein Gang kleine Stübchen angebracht, und als ich dem Draht näher zuheraufkam. Ich habe dann alles wieder hergerichtet, wie ich es fand. Den wirklichen Feueraffen wollen wir heute oder morgen nacht einfangen.“

Sie waren an der Stelle angekommen. Es war noch etwas Licht am Himmel, und Kaspar erkannte, als Emanuel sich niederbeugte und die Aeste hob, daß etwas wie ein menschengroßer Affe halb in der Erde lag. „Hi, psi!“ machte Emanuel. Aber Kaspar blickte sich schon zur Erde nieder. Er sah, wie etwas Schwarzes sich aus ihr erhob, wurde dann von Emanuel rückwärts gerissen und stolperte in einen Strauch hinein, der zwischen den Steinen herauswuchs. Emanuel war vor ihn hingefallen. Das hatte Kaspar noch erkannt. Aber auf einmal sah er nichts mehr von seinem Freund. Hingegen erblickte er eine Gestalt, die sich aus der Erde erhob und ein fürchterliches Lachen hören ließ. Es klang wie Säge auf einen gesprungenen Eisentopf. Kaspar richtete sich die Haare zu Berg. Kaspar kannte dies Lachen. Er sah, daß der Mann, der aus der Erde kam, Quers war.

Da geschah es, als ob unter einem Blitz sich alles in Kaspar erschaltete. Die dumpfe Talenlosigkeit war verschwunden, es war nicht mehr das Warten zwischen Tag und Nacht. Das Leben war grell und offen. Dieser Wiewicht war es, der das Unglück all dieser Menschen herbeigeführt hatte. Dieser Teufel war der Bruder Geißt, zu dem Jacobine heimlich ging, und von dem sie stets blutdürstern zurückkam. Alle Morde, Brandstiftungen, alles Unheil war aus diesem roten Kopf gekommen.

Noch schaute Quers unter sich in das Loch, in das er Emanuel hinabgerissen hatte. Kaspar sah einen Dolch in seiner Hand dunkel glänzen. Und Quers, der glaubte, er sei allein, stieß sein Schwert dem Ermordeten nach. Langsam und immer noch lachend, richtete er sich empor. Aber auch Kaspar war nun aus dem Busch, in den er gestolpert war, vorgefahren. Er stand hochauferichtet da und wartete. Ja, nun wußte er, wozu er gewartet hatte.

Quers mußte jetzt empfinden, daß noch jemand zugegen war; denn unversehens, mit der Hand, die den Dolch hielt, wie zum Schlag rückwärts gehend, zuckte er mit dem Kopf herum. Sein Mund lag auf unter einem erstickten Laut, wie, wenn eine Wase platzt. Er schien rückwärts in die Arnie zu sinken.

Er erkannte Kaspar, fiel hin, wälzte sich auf und begann schreiend in fessellosen Lauten, von Angst geschlagen, davon in die Nacht zu fliehen.

Aus dem Kessel gab es nur einen Ausweg. Es war der Pfad, der an der Nordseite entlang hinaufkletterte, an der Kante des Felsens entlang führte und in den Wald mündete. Von seinem Aufenthalt bei den Schatzgräbern her kannte Kaspar die Landschaft. Er wußte, daß er seitwärts der Felsen durch den steilen,

mit Gebüsch bewachsenen Gang rascher hinaufkletterte als der andere über den Pfad. Er begann hastig emporzuklettern. Alle Anstrengung versagte unter seinem Willen und seinem Zorn, die Menschheit von dem Ungeheuer zu befreien. Er wollte Quers oben auf dem Felsen abhangen und sein Leben einsetzen gegen die Hölle, die dieser Mörder den Mitmenschen brachte. Als Waffe hatte er nur seine beiden Hände. Er umfaßte die Aeste, an denen er sich aufwärts zog, und übte in rasenden Vorstellungen dabei die Kraft seiner Griffe. Seine Kleider hingen in Fetzen. Er blutete im Gesicht, an den Händen und Knien, als er oben ankam. Dann stellte er sich in den Pfad dort, wo der Felsen unter ihm steil abwärts zu gehen begann. Es gab kein Entweichen. Denn auf der anderen Seite des schmalen Pfades richteten sich wieder doppelmannshohe Steinwände auf. Hier war eine Stelle, an der ein niedriger, schwerer Baum seinen knorrigen Stamm aus dem Gestein trieb. Hinter diesen Stamm stellte sich Kaspar und wartete. Bald hörte er, wie ein hastiger Schritt sich näherte. Am Darm erkannte er, daß der Laufende hinstürzte. Schreie erklangen, hilflos und in einer gepreßten Angst, dann tiefen die Schritte wieder. Schon erkannte Kaspar in der Dunkelheit den sich Nähernden. Den Kopf nach vorn geneigt, vernehmlich leuchtend, mit flatternden Armen, stürzte Quers auf den Baum zu. Als er ihn erreichte, sah er mit der Hand nach dem Stamm, aber er traf nicht die rauhe Rinde, sondern eine andere Hand, die sich um sein Gelenk spannte, und ihn heranzog. Er beugte sich zurück. Wehrlos schrie sein Mund. Ihm war, der Himmel werfe die ganze schwarze Angst der Nacht auf ihn hernieder. Eine Stimme schlug an sein Ohr:

„Jetzt Sie oder ich!“

Kaspar brüllte es. Aber eine jählarne Kälte sah in seinem Herzen. Im nächsten Augenblick erholte sich Quers. Der Willen, im Leben zu bleiben, besiegte die schlotternde Angst. Er riß seine Hand aus dem Gelenk und, zurück an die Wand springend, hob er einen Revolver in die Dunkelheit. Kaspar trat nahe an ihn heran. Er schlug die Hand mit der Waffe weg und sagte nochmals, aber diesmal mit einer Stimme, deren eigige Bewegungenheit in der finsternen Vereinsamung wie ein Stetscher aufwuchs.

„Sie oder ich!“

Da ergriff plötzlich ein Gefühl, das härter war als Angst, bezwingender als die Sucht, weiter zu leben, die Seele Quers. Eine Mutosigkeit und Verzweiflung gingen über ihn her wie ein schwarzes Wasser, gegen das es keine Wehr gab. Er stieß keine spitze Schreie aus wie in einem Abdrücken. Alles Dasein, das eigene Blut, die Erde rundum, das vergangene Leben, die Zukunft waren zu dem Traum einer von Grauen braufenden Feigheit geworden. Es war nicht möglich, diesen Traum auszuträumen. Er fühlte, wie zwei Hände gleich flammenden Zangen seinen Hals suchten. Er zuckte zurück. Alles war traumlos in ihm. Da warf er in weitem Bogen die Waffe in die Tiefe und im selben Augenblick sprang er ihr noch in einem hinstolpenden Satz. Er fiel kopfüber hinab, und Kaspar, dessen Atem wie versteinert in der Kehle stand, und dessen Hände, denen sich das Ungeheuer entziffen, starr ins Leere griffen, hörte wenige Augenblicke später den Fall des zerfallenden Körpers herantönen.

Er sagte in die Nacht hinaus:

„Werwolf!“

Dann stieg er den Pfad nieder in die Schlucht. Wo war Emanuel?

Emanuel hatte im letzten Augenblick die Gefahr erkannt, in die Kaspar geriet, als das Loch lebendig wurde; denn am Nachmittag hatte er an den Spuren gesehen, daß Antonio hier ermordet worden war und daraus geschlossen, daß der Mörder seines Kameraden in dem Loch oder im Gang unter der Puppe sich aufhalten mußte. Er sprang dazwischen und empfang von dem Geisterhaften den Dolchstoß. Er fühlte noch, wie er kopfüber hinabgerissen wurde, rollte ein Stück weit und blieb in einer Ohnmacht liegen. Als er lange nachher erwachte und es rundum finster war, seine Kräfte durch die Wunde verfloßen, fand er sich nicht mehr zurück. Er bemerkte nur, daß er in einem unterirdischen Gang war, und er begann mühselig weiter zu kriechen. Er fühlte, daß aus der Wunde noch immer Blut floß. Dann legte er sich wieder hin, riß ein Stück aus seinem Hemd und presste es in das kleine Loch unter seiner Brust. Bald froh er weiter. Aber er wurde immer schwächer.

Eine grauenvolle Wut hatte ihn gepackt, daß er nun in einem Loch in der Erde verenden müsse, gefällt ohne Kampf, von einem hinterlistigen Schlag. Er sammelte immer eine Weile seine Kräfte und tastete sich liegend weiter. Eine neue Ohnmacht mähte ihn nieder. Aus ihr erwachte er, und er sah am Ende des Ganges einen Lichtschimmer. Er begann wieder zu kriechen. Aber er wußte, daß es hoffnungslos mit ihm stand. Feurige Funten durchstiegen seine Blicke und wechselten ab mit schwarzen Unendlichkeiten. Doch erreichte er den Ausgang.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Helden flüchten

Eine sibirische Erinnerung von Joseph M. Vetter.

Immer wieder hört man von den Sibiriaten: „Sibirien ist ein böses Land: neun Monate Winter und drei Monate Fliegen.“ Ich muß sagen, mir war den Winter über der Gedanke an die Fliegen ganz und gar nicht so schrecklich vorgekommen. Fliegen? Nun gut! Wenn schon! Freuen würden sie uns ja auch nicht gleich. Wenigstens war es Sommer, es war warm, die Wölfe würden sich in scheue und feige Hunde verwandelt haben, zu essen gab es genug, kurz und gut, der Sommer erschien Imquill und mir wie ein Paradies.

Ungeahnt rasch, wie er gekommen, zog der Zauber des Frühlings vorüber, der sichgrüne, blütendurchwirkte Teppich der Steppen verblaßte braun, gelb und ausgebleicht stand das Gras, und immer öfter färbte sich der Nachthimmel mit dem schwellenden, dunstig glühenden Rot der Feuersbrünste, wenn irgendwo die Steppe brannte. Nur an den Fluß- und Bachufern und im Sumpfgelände lockte das Gras, saftig und grün, noch Wild und Herden herbei.

In einer etwa hundertfünfzig Meosten südwestlich von Irkutsk gelegenen verlassenen Djesnaja (Forsthans) hatten wir unsere Sommerreise vor kurzem aufgeschlagen. Kaum zehn Minuten von uns entfernt begann der Urwald, die Laiga, in die sich zur Linken ein breites, tiefreichendes Sumpfsgebiet hineingog. Da entdeckten wir eines Tages, daß dieser Sumpf ein wahres Beeren-dorado war.

Obst gibt es in Sibirien nicht. Man hat oft genug Anpflanzungsversuche gemacht, vergeblich. Der Winter ist zu lang und zu streng, die Tropenglut der Sommertage dagegen macht wieder alle Säfte lebendig, die dann allzuoft abends einfrieren und die Rinde des Baumes sprengen. Alle Umhüllungen mit Stroh und ähnlichen Schutzmitteln haben sich als unzulänglich erwiesen.

Um so mehr freuten wir uns unserer Entdeckung. Ein Niesenapparat von „Warenni“, dieses besten, einfach durchein- andergemischten Einsiedeobstes der Welt, sollte uns noch im Spätherbst wohlthun. Mit dem Einkochen der Beeren wollten wir schon fertig werden. Das Rezept, die Beeren mit Zucker in gleichen Gewichtsmengen einzulochen, war ja schließlich keine Hererei und im übrigen lernt man das Küchenhandwerk, wenn man jahrelang in der Wildnis allein haust.

Es war Ende Juli. Eine unerträgliche Glut lastete auf der Landschaft. Da zogen wir eines frühen Morgens mit riesigen Holzfässeln bewaffnet in die Laiga auf die Beerenjagd. Das heißt „Suche“ ist wohl ein wenig übertrieben, es ging nur zum Einkammeln. Ich weiß nicht, ob es noch in einem anderen Lande der Erde so viele wildwachsende Beeren gibt wie in Sibirien. Ganze Waldgebiete besonders der Sumpflaiga bedecken die roten und schwarzen Johannisbeeren; ein wundervolles Bild, wenn im Sonnenlicht die dichtgedrängten roten Trauben wie Rubine in durchscheinendem sanften Licht erglänzen.

In den Hängen wächst eine große, hochstämmige Heidelbeerart mit tiefblauer Schale und weißem, ganz süßem Fleisch, ohne den leichten Kanningschmack unserer heimischen Heidelbeere, die aber auch dort unübersehbare Strecken bedeckt.

Dann gibt es Preiselbeeren in Fülle und eine an einem haardünnen Stiel am Boden liegende Moosbeere, vor allem aber noch zwei Köstlichkeiten, deren Namen mir nicht bekannt sind, die aber deswegen nicht weniger herrlich mundeten. Das ist zunächst eine an etwa dreißig Zentimeter langer, stacheliger Ranke wachsende rote Frucht, die auf den ersten Blick unserer Himbeere gleicht und sich beim Pflücken in kleine, rote Kügelchen auflöst — dann eine pflaumenähnliche, nur viel kleinere Frucht, die sich an dornigen, bis drei Meter hohen Büschen findet und dort in den Blattwinkeln sitzt. Ihr ganzes Aussehen, vor allem auch der Steinern, ließ uns vermuten, die Urform unserer Pflaume vor uns zu haben. Der Geschmack ist köstlich, herb-süß, mit einem unaufspringlichen, angenehmen bitteren Nachgeschmack.

Die Sonne war kaum aufgelaucht, da hatten wir schon unsere Kübel halb voll. Rot und blau, in allen Schattierungen schimmerten die Beeren, und wenn es uns gerade gelüstete, so verschwand eine Handvoll davon im Munde. Warum auch nicht? Es gab ja genug, so viel, daß man ein ganzes Regiment hätte sattfüttern können, und Zeit hatten wir genug.

So turnten wir von einem der gelben Grasbüschel zum andern — denn wir waren in Sumpfgelände — kletterten und balancierten über ungefüllte Baumstämme, die manchmal hielten, oft aber auch, wenn sie schon lange im Sumpf lagen, unter unseren Schritten einfach in sich zusammenstanken wie ein Schwamm, so daß wir oft genug bis zum Knie und darüber ins Wasser gerieten.

Imquill und ich befanden uns in bester Stimmung, schönlich freuten wir uns bei der beginnenden Jagd über unsere leichte Kleidung — wir waren habacht — und spotteten weiblich über die Efele der Sibiriaten, die auch im Glutbrand der Sommerhitze einhergingen, als sei es bitter kalt.

Nun war die Sonne da. Da kam die Katastrophe!

Imquill fing mit einem Mal an, mit der freien Hand um sich zu schlagen. Auch mir kam es langsam so vor, als ob wir in ein Nest erbostter Wespen geraten wären. Myriaden von Fliegen begannen uns zu umschwirren, bald waren wir in einem Nebel von „Muschis“ eingehüllt, kleinen, schwarz-weißen Mücken, über die wir uns gerade vorher noch lustig gemacht hatten. Zu Tausenden hatten wir sie am frühen Morgen sitzen sehen, und alle sahen so schwerfällig und plumpe aus, als ob sie nicht einmal richtig fliegen könnten. Und deswegen sollte Sibirien ein böses Land sein?

O, wir ahnungslosen Dämmer! Wie schnell dämmerte es uns auf, weshalb die Sibiriaten sich auch im Sommer so einhüllen, weshalb des Nachts erst oder ganz früh am Morgen die Herden weiden und das Vieh sich tagsüber bis an den Kopf, sogar bis zu den Nasenlöchern ins Wasser zu legen pflegte.

Eine große Wolke umzog uns, summtle in hohen und tiefen Tönen, brummelnd die einen, silberfein firsend die anderen, und fiel dann über uns her.

Wir hatten den Winter über wahrlich allerhand mülgemacht und in vertrackten Tagen wacker ausgehalten, aber jetzt dauerte es nicht lange, da erklärten wir uns für besiegt und nahmen Reißaus. Nur ein Nießschwort aus dem Parathusira hielt den Glauben an unser Selbentum noch mühselig aufrecht: „... hebe nicht die Hand gegen sie, unzählbar sind sie, und es ist nicht dein Los, Fliegenweibel zu sein.“

Es hätte auch nichts geholfen. Und so liefen wir! Und wie! Unsere Kübel, unsere schönen Beeren, alles flog davon. Was lag noch daran! Wenn wir nur fort kamen. Aber die Tierchen waren schneller. Ode rlag es daran, daß wir einfach durch eine endlose Wolke von Fliegen und Mücken, Bremsen und Moskitos liefen? Ich weiß es nicht. Aber eines weiß ich: als wir nach einer halben Stunde in die Djesnaja kamen, da waren wir furchterlich zugerichtet.

Arme und Beine, Brust und Rücken, vor allem aber das Gesicht befand von Beulen und so verquollen, daß die Augen ganz verschwanden und wir nur mühselig blinzeln konnten! Unsere Haus- und Wanderapotheke rettete uns vor dem Schlimmsten, vor Eiterungen und giftigen Entzündungen. Denn das Fleisch lag stellenweise bloß. Das war das Werk der Muschis, der kleinen, schwarz-weißen Fliegen, über deren Plumpheit und Giftlosigkeit wir uns so geizert hatten.

Diese Plagegeister besitzen eine teuflische Gewohnheit. Kaum haben sie sich an einer Körperstelle niedergelassen, schwirren sie auch schon wieder davon, ein Stückchen Haut mitreichend. Sie sind das blutigste Pfl, das ich kenne.

Na, schön waren die ersten Tage nicht. Wir sahen uns die Djesnaja nur mehr von innen an, unter Schmerzengestöhne und schauerlichen, russischen Flüchen — denn dem Russen kommt in dieser Hinsicht doch keiner gleich — dann hatten wir das Schlimmste überstanden. Wir hatten Lehrgeld gegeben und waren herzlich gern bereit, lieber ein paar Pfund unserer geliebten Persönlichkeiten unter biden Kleidern zu verschweigen, als noch ein einziges Mal Millionen von Blutsaugern unsere männlich tapferen Stirnen zu bieten.

O, Sibirien! Neun Monate Winter und drei Monate Fliegen!

Aphorismen

Von Martha Kraus.

Es gibt zweierlei Arten von Trost: der eine ist dem Stolz nahe verwandt, der andere dagegen dem Eigensinn und der Widersehligkeit.

Ein schlechter Charakter ist besser als gar keiner, denn man weiß immer, was man von ihm zu erwarten hat. Dagegen weiß man nie, wie oft ein charakterloser Mensch seine Gesinnung ändern, wohin er sich treiben lassen wird.

Es nützt nichts, einen Menschen in die Höhe zu werfen, es fällt doch immer wieder herab, wenn er nicht Fißel besitzt.

Wenn ein Leid uns eine Lehre gegeben hat, sollten wir uns seiner recht oft heilsam erinnern.

Späzenerlebnisse

Von O. Eddina.

„Stimm zum Fensterbrett!“ rief die Späzin ihrem Manne zu, der mit ihr auf dem höchsten Ast der raubberiesten Linde saß. Schon flog sie empor, ihr Geliebter nach. Es knirschte leise beim Abflug. Der Zweig schüttelte Duzende von Glitzerkugeln in die graue Winterfrühlust, auf den großen Platz, über dem gerade viele Kindertrüpp und erwachsene Menschen ihrer täglichen Arbeit entgegengingen.

Das Späzenpaar hatte sich jetzt vor dem verabredeten Fenster niedergelassen. Ein sehr hochgelegenes Fenster, — Notwohnung. Dennoch war es in den kalten Monaten ihr Lieblingsitz geworden. Der vielen Krümel wegen, die dort eine tierfreundliche Hand täglich in aller Herrgottsrüh austreute.

Heute waren die Brotkrumen recht hart und eisverglommen. Nuckten schon am Abend vorher hingelegt worden sein. Und die Scherben recht matt — durch eine zarte Eisschicht. Aergzrich pflüchten die Grausch die Wrasamen los. Sahen immer wieder in das kleine Dachzimmer, dessen Lichtschein wie stets den Frühauflucher darin beriet. Aber der Mann mit dem blauen Gesicht war nicht zu erkennen.

Der Späz wurde breiig, schlau mit den Fingeln und hatte gegen das Fenster. Ah, jetzt ein Schatten. Man öffnete. Schwarze Haartränen über hoher, wachsgelber Stirn wurden sichtbar. Die Späzen hüpfen in der Dachkammer weiter und sahen aus respektvoller Entfernung, wie ihr Freund frisches Brot streute. Die sonst so düsteren Gesichtszüge verzogen sich zu einem Lächeln. „Nichte der Wogeln zu, atmete tief und sagte:

„Laud werdet ihr besser und öfter Nahrung von mir bekommen, Späzlein.“ Er reckte sich, dehnte die Arme weit, blies seinen Atem in die kalte Luft, daß es wie eine große Raubwolke ansah. „Heute muß der Wurz gelingen! Ich schreibe noch diese Stunde das große Wert zu Ende.“

Wie sich die Späzen über das Frühstünd hermachten, konnten sie deutlich durch die Scheibe den Schwarzhaarigen vor seinem Haufen Papierblätter sitzen sehen. Er schrieb und schrieb. Eine Haarträne fiel senkrecht auf seine scharfe Nase. Er achtete des nicht. Seine Augen glühten in mystischem Licht, als wollten sie das Schreibpapier durchbrennen.

Jetzt hob er den wilden Kopf, bewegte die blauen Lippen, starrte zum Fenster, riß es auf, mit einer plötzlichen Hast vom Tisch springend.

Die Späzen flohen erschreckt zur Linde hinüber und merkten auf, was geschehen würde.

Sie sahen den Mann sich lang und weit zur Seite gegen sein rechtes Nachbartenfenster beugen. Es gehörte schon zum Nebenhaus. Mit einem Lineal klopfte er dort an. Gleich wurde geöffnet. Ein ziellicher Mädchenkopf schaute heraus, lächelte dem Herrn freundlich entgegen:

„O, sind Sie heute früh auf?“

„Ich wünsche Ihnen alles Glück“, sagte sie. Ihr Ton war halben Stunde fehe ich den Schlupfunkt unter mein gemaltiges Drama. Ja, Sie werden staunen, liebes Fräulein Charlotte, darf ich als Poeta laureatus meinen ersten Antrag vom vorigen Jahre wiederholen?“

„Warten wir, bis es so weit ist, Herr Dichter“, sagte sie mit weicher Stimme und sah an ihm vorbei auf die weißbereifte Linde. Er merkte nicht, wie ein leiser Spott ihre Mundwinkel zucken ließ, blickte sie mit wehheissen Augen an.

„Es wird, es wird, Fräulein Charlotte. Noch heute gehe ich zum Theaterintendanten. Ich habe mich schon gestern bei ihm angemeldet.“

„Ich wünsche Ihnen alles Glück“, sagte sie. Ihr Ton war halb Mitleid, halb Herzlichkeit. „Ich muß jetzt an meine Näharbeit. Also — ich werde von Ihnen hören, sobald Sie Erfolg haben. Schönen guten Morgen.“ . . . Fort war sie.

Am Mittag dieses Tages sahen die Späzen ihren Freund in seiner alten, schäbigen Pelzine, mit dem breiten Schlapphut, sehr aufrecht über den Platz schreiten. Die rechte Seite des Umhangs war von einem dicken Altsenstüd weit aufgebauert.

Jeden Morgen von nun ab merkte das Späzenpaar, wie die Frühstüchportionen geringer wurden. Bis schließlich Schnee auf der Fensterbank lag, den sie umsonst aufwühlten und megszarrten. Kein Krümchen lag darunter! Sie glaubten schon, die Genährer sei ausgezogen. Doch sahen sie ihn nach drei Wochen sehr tief gebückt unter der Linde durch den Schnee krapfen. Jeder seiner müden Schritte sahen ihn zu quälen, als er seinem Hauseingang entgegenwich. Sein welfes, geisterhaft blaßes Antlitz starrte wortlos zu den schneebedeckten Zweigen empor. Dann verschwand er im Haus.

Wieder berging eine Woche. Kein Futter auf dem Fensterbrett im fünften Stock. Doch jetzt öffnete eine alte, griesgrümige

Frau das Fenster, ließ es offen. Die Späzen flogen hinauf. Im Frühdämmer sahen sie das Zimmer vor sich. Sie hüpfen, Nahrung suchend, auf den leeren Tisch des Poeten. Zufach sie wollten wieder fortfliegen, denn — da war er ja in seinem Bett. Sie äugten atemlos dahin.

Still — still lag der Mann im eiskalten Strüßchen. Wachs-gelbweiß die abgekehrten Hände auf der vollkarierten Bettdecke. Skelettartig eingefallen das aschgraue Antlitz — starr — bewegungslos — totenstill . . .

Die Späzen flohen vor dem Anblick des Verhungerten, setzten sich stummstaunend auf die futterleere Fensterbank. Neben an in anderen Hause wurde das Fenster Fräulein Lottes geöffnet. Ein junger Mann sah heraus. Die weiße Mädchenhand Charlottes zog ihn zurück.

„Liebster, du, laß dich nicht sehen! Besonders nicht von dem Nachbar im Nebenhaus. Ein drohliger Knauz ist das. Ein Dichter, der sich einbildet, mich ausgerechnet heiraten zu müssen!“

Frau Späzin sah ihren Gemahl kopfschüttelnd an. . . Der gab einen leisen, schmerzenden Pfiff von sich. Das war das Signal zum eiligen Abflug, zur Flucht vor der Grausamkeit der Menschen.

Die neue Zeitschrift

Der Winter, Zeitschrift für Wintersport, 21. Jahrgang, 1. Heft Oktober 1917. Jährlich 15 Hefte, 13 im Winter, 2 im Sommer. Bezugspreis 10 M. Bergverlag Rudolf Rother, München.

Modellieren von Elsa Nißlag, Heft 6 der „Gardarbeit für Knaben und Mädchen“. Preis kart. 2,50 M. Verlag V. G. Teubner, Leipzig.

Aus Zeit und Leben. Illustrierter Kalender für das deutsche Haus auf das Jahr 1928. Druck und Verlag Otto Weber, Gießtronn a. N.

Neue Musik-Zeitung, Halbmonatschrift, 49. Jahrgang, Heft 1. Verlag Carl Grüniger Nachf. Ernst Klett, Stuttgart. — Das erste Oktoberheft bringt nach dem programmatischen Ausführenden des neuen Schriftleiters Burgard einen repräsentativen Aufsatz „Tradition und Fortschritt“ von H. W. v. Waltershausen, eine Studie für Liebhaber, die keine Abhandlung „Gottesken und Marionetten“ von Erich Steinhard, Prag, eine tiefinnige Auslegung der Polypophonie, die Studie „Musik, Tanz, Vitalität“ des Münchners Walter Garburger, einen feinen Brief Walter Courvoisiers an den Herausgeber, sowie Mandycgenstif und Frieblaender-Festartikel von Hans Gál bzw. Otto Erich Deutsch. Die Abbildungen sind ausgewählte Bühnenentwürfe von Leo Pasetti.

Unser Hausarzt, Heft 1, Okt. 1927. Erscheint monatlich zweimal. Preis für das Jahr 6 Mark. Hausarzt-Verlag Wien VI. Mariabilsferstraße 81. — Aus dem Inhalt: Gesundheit ist alles; Wo habe ich mich erkältet; Der eingebildete Kranke; Das nervöse Herz; Vom Altern; Die innere Sekretion der weiblichen Sexualorgane; Von der sauren Milch; Warum soll ich mich abhärten; Gesunde Lebensführung; Krankenbesuche; Mehr Freude; Die Parabel von Cafet dem Weisen.

Deutsche Frauenkleidung und Frauenkultur, Zeitschrift für Kleidung, Körperbildung, Erziehung, Wohnung, Handwerk, Volkstanz. Heft 7. Preis des Heftes 1,10 Mark. Verlag Otto Wever, Leipzig.

Belhagen u. Klasinges Monatshefte, 2. Heft Okt. 1927. Preis des Heftes 2,40 M. Aus dem Inhalt: Hindenburg, von Prof. Dr. Otto Hoehsch; Goya, von Dr. Richard Dertel; Leben, Novelle von G. Stollberg; Die Ursachen der französischen Revolution von 1789, von Geh.-Rat Prof. Dr. Max Lenz; Die deutschen Pferderassen, von Gustav Nau; Vom Sinn der Höflichkeit, von Richard Müller-Freienfels; Fedor v. Bobeltik zum 70. Geburtstag; Der alte Knecht, eine Anekdote von Wilhelm Schäfer; Das Theater im Reich 1927, von Dr. Ernst Leopold Stahl-München; Arnold Böcklin 1827—1927, ein Werk und sein Schicksal, von Fritz Stahl; Vom Schreibtisch und aus der Werkstatt: Der Jäägg eine Jugenderinnerung von Alfred Huggenberger.

Neue Frauenkleidung, 10. Heft Einzelnum. 1,20 M., vierteljährlich 3 Mark. Verlag G. Braun, Karlsruhe, Karls-Friedrichstraße 41.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle, Frankplatz 5, Ecke Steinweg. Telefon 2 2483.